"Eine Stimme aus dem Dorf"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **62 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-141426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gefunden wird, was wahr ist und welches der richtige Weg ist. Wenn man die Debatte auf die Gruppe verlagert, die Präsident Theodore Roosevelt den «lunatic fringe» (verrückte Randgruppe) genannt hat, ist die Debatte zerstört. Ist zerstört dadurch, dass man behauptet, dass der Gegensatz nicht ausgefochten werden muss mit Mansfield, Fulbright, Thrusten Morton, John Sherman, Cooper, Hatfield mit Generälen wie Ridgway, Gavin und Shoup und akademischen Gemeinschaften im ganzen Lande von Harvard bis Berkeley, den grossen Zahlen der Geistlichen aller Kirchen. Wenn der Präsident der Vereinigten Staaten so redet als ob seine Gegner zu Hause nur die Plakatträger sind, von denen die meisten ein Bad sehr nötig hätten und sich die Haare schneiden lassen sollten, dann entzieht er sich dem eigentlichen Gegenstand der Debatte. Er flieht vor der Sache selber.

Aus «Junge Kirche», Februar 1968

«Eine Stimme aus dem Dorf»

Aus Tokio erreicht uns die Broschüre obenstehender Überschrift von einem Friedensfreund und Berichterstatter der grössten, unabhängigen Tageszeitung Japans, Asahi Shimbum. Die Broschüre wurde ins Englische übersetzt von Fujiko Isono, Mitglied der IFFF.

Er will berichten, was sich in den Dörfern und Weilern Vietnams ereignet – ohne Beschönigung und ohne den Wunsch, die USA herunterzumachen. Als echter asiatischer Freund der Vereinigten Staaten hofft er aber, dass jenes Land seine wirkliche Grösse wiederfinde, indem es diesem schändlichsten Krieg seiner Geschichte ein Ende macht und seine Streitkräfte aus Vietnam zurückzieht.

Wir geben nachstehend einen Ausschnitt wieder, ein Bild der Hoffnungslosigkeit, das verstehen lässt, warum die Broschüre in Japan so gewaltigen Eindruck machte.

«Eine alte Frau in den Ruinen»

Das Tal von An-Lao ist schon mehrmals Schauplatz heftiger Kämpfe gewesen. Es war also nicht das erstemal, dass seine Dörfer in Asche fielen. Oft sah man es den Hütten, die die amerikanischen Soldaten niederbrannten, deutlich an, dass ihre Strohdächer auf stehengebliebene Lehmwände wieder aufgesetzt waren, denn so oft auch ihre Behausungen verbrannt werden, die Bauern kehren immer wieder zu ihrem Stück Land zurück. Welche Mengen immer an Notvorräten die USA in den Flüchtlingslagern abladen, die Herzen der asiatischen Bauern werden sie damit nie gewinnen.

Im Weiler von Hung-Nhon waren alle Einwohner tags zuvor evakuiert worden, hiess es. Die USA-Truppen konnten also allfällig Zurückgebliebene als Sympathisanten der Nationalen Befreiungs-Armee (NFL) betrachten. Granaten flogen in alle Unterkünfte und Löcher. Hütten in hellen Flammen, erstickender Staub durch die Explosionen emporgewirbelt, Gestank der Büffelkadaver, und tote NFL-Soldaten, die noch herumlagen...

In den letzten Minuten dieses in den Flammen sich verzehrenden Dorfes erschien, wie ein Gespenst, eine alte Frau aus den Trümmern. Woher kam

sie nur? Ein Wunder, dass sie all das überlebt hatte. Ausgemergelt, mit wirren Haaren, tauchte diese Gestalt aus dem höllengleichen Hintergrund auf – liess einen durch ihren unheimlichen Eindruck erschauern.

Diese Kompanie USA-Truppen führte einen Übersetzer, einen Vietnamesen mit sich. Die alte Frau wurde zu ihm gebracht. Er zerrte sie auf den Bivouac-Platz der Amerikaner. Auf dem Weg dahin an den herumliegenden Leichen vorbei – redete die alte Frau zu Weissen und Negersoldaten. Mag sein, dass sie auch nur zu sich selber schwatzte.

«Ich geh jetzt heim, sag ich euch.»

«Wisst ihr nicht, wo mein Stecken ist?»

«Oh, da hats Teller, da nehm ich einen.»

Es war einer von den Kartontellern, die die USA-Soldaten nach dem Essen wegwerfen.

«Hat einer von euch etwas Cao? Ich habe die ganze Woche keins gehabt.» (Cao ist die Nuss einer Betelpalme, die die Frauen in Südostasien gerne kauen.)

«Hier liegt eine leere Büchse.»

Es war eine leere Saftdose, auch von den Soldaten weggeworfen. Der Übersetzer nahm sich nicht die Mühe, die Worte der alten Frau zu übersetzen. Er beachtete sie überhaupt nicht. Sie hörte scheinbar schlecht. Selbst wenn wir fragten, wie alt sie sei und ihr laut ins Ohr riefen, sagte sie «Versteh nicht». Das konnte natürlich von den furchtbaren Explosionen herrühren.

«Jetzt geh ich aber wirklich heim.»

So führte die alte Frau mit heiserer Stimme ihr einseitiges Gespräch fort, ohne auf Antwort zu warten.

«Meine Beine tragen mich nicht. Wenn ich stärker werde, geh ich mit euch.»

Redete sie so, weil sie fürchtete, die USA-Soldaten würden sie verschleppen?

«Ich kann nicht mitkommen, ich habe Kinder, ja, und auch Grosskinder zu Hause.»

Wahrscheinlich hatte sie den Verstand verloren. Im ganzen Dorf stand nicht eine einzige Hütte, wo Kinder oder Grosskinder zu finden gewesen wären.

«Ich habe so Hunger. Ich kann nicht mehr bleiben.»

Mit ihrem Papierteller und der leeren Konservenbüchse in der Hand, zog sie wieder los, in Richtung des Dorfes. Der Übersetzer zerrte sie wieder zurück, schleppte sie dem Boden nach. Die meisten vietnamesischen Soldaten, die als Übersetzer dienen, behandeln gewöhnlich Zivilpersonen roher als amerikanische Soldaten. Diesen Typ von Leuten, die sich besser dünken als ihre Landsleute und sich mit fremden Machthabern identifizieren, findet man überall.

«Mein Rücken ist ganz schmutzig. Was soll ich machen?» Wahrscheinlich hatte sie infolge des Schocks, den sie erlitten – ihre Kleider beschmutzt.

«Ich will heim, meine Sachen holen. Ich komme sicher wieder. Ich lass den Teller und die Büchse hier, so wisst ihr, dass ich zurück komme.» Sie liess den Teller und die leere Büchse auf dem Boden und ging wieder fort.

Als der Interpreter sie wieder zurückholen wollte, wehrte ein dabeistehender amerikanischer Soldat ab. Lass sie in Ruhe! Der Übersetzer schrie ihr nach: «Wenn du ins Gras beissen willst, mach dass du wegkommst.»

So ging die alte Frau wieder ihrem Dorf zu, dessen Trümmer noch rauchten. Sie stützte sich müde auf ihren Stock, ging langsam – langsam.

Kundgebung gegen den Vietnamkrieg

Was längst fällig war, ein machtvoller Protest gegen den verbrecherischen Ausrottungskrieg in Vietnam, kam in Zürich am 7. März 1968 zustande. Das Informationszentrum für Abrüstung und internationale Zusammenarbeit, das eine Reihe von Organisationen, die für den Frieden arbeiten, vertritt, erliess die Einladung und fand ein erfreuliches Echo bei der Bevölkerung. Da der Theatersaal des Volkshauses bis zum letzten Platz besetzt, und die Tribünen ebenfalls beinahe voll waren, müssen es gegen 1500 Personen gewesen sein, die teilnahmen, unter ihnen etwa die Hälfte junge Leute.

Also wieder eine jener vom Kommunismus ferngesteuerten Versammlungen von Ahnungslosen! Das war nicht unser Eindruck. Wir haben noch selten ein Meeting besucht, an dem so wenig Schlagworte und Clichés zu hören waren. Es war nicht ein Versuch, die Menge gegen Amerika aufzuputschen, wohl aber eine Solidaritäts-Kundgebung mit jener tapferen Opposition in den USA selbst, die einen weit schwereren und gefährlicheren Kampf gegen den «militär-industriellen Komplex» führt, als wir uns vorstellen können. Dieser amerikanischen Opposition, die sich auf so hervorragende liberale Politiker wie Fulbright, Morse und Tausende von Wissenschaftern stützt, verdanken wir denn auch die Information über die Hintergründe des Krieges in Vietnam, der für unsere Welt eine Wendung zur Katastrophe oder zu gerechteren Bedingungen für die dritte Welt führen kann. Denn wie liegen die Dinge?

Die Machtelite der USA, in trautem Verein übrigens mit derjenigen von europäischen Staaten, steht in Vietnam einem Volk der «dritten Welt» gegenüber, einem Vertreter der sogenannten unterentwickelten Völker, die sich erst kürzlich von der Kolonialgewalt befreit haben. Wie die gegenwärtig in Delhi tagende Konferenz zeigt, haben diese ehemaligen Kolonialvölker erkannt, dass die nominelle Freiheit von Fremdherrschaft nicht genügt, um ihren Aufstieg zu sichern, solange die Struktur ihrer Wirtschaft noch immer auf die Bedürfnisse des ehemaligen Herrn, das heisst der Industrienationen des Westens, ausgerichtet ist. Nun sind aber in fast allen dieser ehemaligen Kolonialvölker die Partner der ehemaligen Kolonialherren –